

# Philosophische Strömungen

im

2. Jahrhundert n. Chr.



## *Quaestio inauguralis*

von

Dr. phil. **f. Boll.**

Vorgetragen am 7. März 1891 in der Kleinen Aula  
der Universität München.

Die römische Kaiserzeit, die unter dem Zeichen des Friedensfürsten Octavianus Augustus segensverheißend begonnen hatte, schien nur zu bald die Erwartungen zu enttäuschen, welche von den ermatteten und ruhebedürftigen Völkern der unter dem römischen Szepter vereinigten Welt an sie geknüpft wurden. Hatte sich die alte römische Republik durch die völlige Korruption aller Stände, durch die schnöde Ausfaugung der Provinzen, durch das schrankenlos herrschende Recht des Stärkeren als reif zum Untergang bewiesen, so artete auch die Monarchie schon unter dem nächsten Nachfolger des Augustus in finstere Despotie aus. Eine Reihe von Kaisern folgt auf dem Thron, die theils vom Cäsarenwahnsinn umnachtet, theils von vorneherein zur Regierung unfähig die absolute Gewalt eines Herrschers von Segen in Fluch wandelten; und die besseren Regierungen des Vespasian und des Titus brachten nur eine kurze Unterbrechung. Erst um die Wende des ersten Jahrhunderts begann eine ruhigere Zeit für die erschöpfte Hauptstadt und das römische Reich. Würdig eröffnet die einfache Gestalt des greisen Nerva jene Epoche; und an ihrem Ende steht ehrfurchtgebietend der Philosoph auf dem Throne, Marcus Aurelius Antoninus.

Endlich schien die Zeit wieder angebrochen, wo es „erlaubt war, gesinnt zu sein, wie man wollte, und auszusprechen was man dachte“. Die Unterdrückung jeder freien Meinung, die unter der wahnwitzigen Despotie des Domitian systematisch ausgeübt wurde, hörte nun auf: und der wiedergegebenen Freiheit erfreuten sich vor allem auch die Vertreter der philosophischen Wissenschaft. Das herausfordernde Selbstbewußtsein der Stoiker hatte die Wut Neros entfacht; selbst Vespasian ging gegen die Philosophen, in welchen er die Erreger gefährlicher Unzufriedenheit sah, mit harten Maßregeln vor, und unter Domitian wurden schließlich alle Philosophen aus Rom verbannt. Unter den Kaisern des zweiten Jahrhunderts nahm jene Verfolgung der Philosophie ein Ende; ja seit Hadrian, dem Verehrer alter hellenischer Größe, erstanden zuerst in Rom und dann auch in den Provinzen öffentliche Lehrstühle der Philosophie. In Rom und Athen wurden

so aufs Neue Centralstätten der griechischen Weisheit geschaffen; und als dritter bedeutender Sammelpunkt für diese Studien kam hinzu Alexandria, das sein wissenschaftliches Leben auch durch die trüberen Zeiten gerettet hatte.

Aber die äußerliche Förderung der Philosophie genügte nicht, um sie vor dem langsamen Verfall zu bewahren. Das zweite Jahrhundert nach Christus, so glücklich es dem Beurtheiler erscheinen mag, der nur aus dem Eudämonismus heraus weltgeschichtliche Perioden betrachtet, war doch für die selbständige Fortentwicklung der griechischen Kultur, die mit der Kultur der damaligen Welt identisch war, nur wenig fruchtbar. Am lebhaftesten und produktivsten äußerte sich die Renaissance, die namentlich durch Hadrian hervorgerufen wird, in der Sophistik, d. h. in der Kunst der epideiktischen Rede. Aber die einfache ehrliche Wahrheit fehlte diesem erkünstelten Sichberauschen in vollen Worten und tönenden Phrasen von vorneherein, und seelenlos, wie sie war, hat sie auch eine belebende Wirkung nicht ausüben können. Andererseits ist die Gelehrsamkeit jener Zeit zum größten Theil ohne die Kraft frischen Produzirens: bloße Kompilatoren gleich dem geschmacklosen Athenäus und dem kläglichen Poeten Diogenes von Laerte fassen nur die Weisheit vergangener Jahrhunderte zusammen; und selbst die bedeutendsten Erscheinungen jener Zeit, der gelehrte Arzt Claudius Galenus und etwas früher der große Astronom, der die Anschauung des Alterthums über Himmel und Erde dem kommenden Jahrtausend zu unbeschränkter Geltung überliefert hat: selbst sie tragen nicht die Züge bahnbrechender und zur schöpferischen Fortsetzung unmittelbar auffordernder Geister; vielmehr wendete sich ihr Blick in allen wissenschaftlichen Grundfragen zurück nach der alten Zeit.

Die philosophischen Schulen, welche Marcus Aurelius für angesehen genug erachtete, um ihnen Lehrstühle in Athen zu schaffen, waren die der Stoiker, Platoniker, Peripatetiker und Epikureer. Schon an diesen Namen ist zu erkennen, wie wenig schöpferisch sich die Philosophie seit dem dritten Jahrhundert v. Chr. erwiesen hatte. Wie groß auch die Veränderungen waren, die namentlich in den platonischen und auch in den stoischen Anschauungen vor sich gegangen waren: keine Persönlichkeit, nicht einmal die des Carneades, war bedeutend genug, um die Schule dauernd von den Anschauungen ihrer Stifter in andere Bahnen zu zwingen. Bei den Stoikern erklärt sich das leicht aus der eklektischen Art eines Boethus, Panätius, Posidonius, der mit dem Rückgrat eines festen Systems die Widerstandskraft fehlen

mußte. In der Akademie aber scheinen neben dem kühnen und scharfsinnigen Skeptizismus des Carneades stets auch noch die älteren platonischen Lehren fortgepflanzt worden zu sein: und im 2. Jahrhundert n. Chr. ist in dieser Schule der Dogmatismus längst wieder vollkommen herrschend.

Die verschiedenen Schulen der alten Philosophie also erscheinen in dieser Zeit durchaus gesondert: und vor dem Eindringen zeretzender fremder Lehrmeinungen sollte die Forderung behüten, daß jeder Vertreter jener vier Richtungen ein ausdrückliches Bekenntniß auf die Unterscheidungslehren seiner Sekte abzulegen hatte, wenn er zu einer Professur gelangen wollte. Es lag unter diesen Umständen nahe, daß man auf die Schriften der Stifter der Schule kommentierend und erläuternd zurückgriff. Bei einer der philosophischen Richtungen, der peripatetischen, ist in der That fast die ganze wissenschaftliche Thätigkeit im 2. Jahrhundert darauf beschränkt geblieben. Aspasius und Adrastus namentlich kommentieren die Logik und Physik des Aristoteles, und mit Alexander von Aphrodisias gelangt am Anfang des folgenden Jahrhunderts diese Thätigkeit zu einem Höhepunkt. Auch in der platonischen Schule beginnt man mehr und mehr sich zu den Schriften des Gründers der Akademie zurückzuwenden. Weit über den Umkreis der Schule drang auch schon zu Plutarchs Zeiten die Begeisterung für Plato's Kunst hinaus: das hing vor allem mit dem Verlangen zusammen, seine vollendet schöne Sprache nachzubilden und zu erneuern. Man bewunderte die dramatische Kunst seiner Dialoge: man scheute sich nicht, sie selbst bei Trinkgelagen vorzuführen. Auch dieser jähe Eifer, der so viele Laien oft mit ganz oberflächlichen Ansichten, ohne rechte Vorbildung und zu wenig wissenschaftlichem Zweck zum Studium des Plato trieb, mußte die Schule anregen, sich selbst wieder mehr mit ihrem großen Ahnherrn zu beschäftigen und ihn auch dem tieferen Verständnisse zu erschließen. Versuche dieser Art sind uns noch erhalten in der Einleitung und der Lehrschrift des Albinus, und in der Schrift des Theo Smyrnäus, welche die Leser des Plato zur gründlicheren Kenntniß namentlich des Timäus mit dem Wesentlichsten aus der Mathematik und Astronomie bekannt zu machen sucht. Aber wie es an der Kraft zu selbständiger Spekulation gebrach, so hatte der Eklektizismus der vorhergehenden Jahrhunderte viel zu tiefe Spuren zurückgelassen, als daß man auch nur die Gedanken der großen Führer aus der alten Zeit der Philosophie rein und unverfälscht wiederzugeben vermocht hätte. Die Mehr-

zahl aller Philosophen, die uns aus dem 2. Jahrhundert bekannt sind, suchen sich durch eine mehr oder weniger unorganische Verschmelzung von peripatetischen, stoischen, platonischen Lehren in den wichtigsten Fragen ein Urtheil zu bilden, ohne doch zu versuchen, sich aus dem Einzelnen zu einer alle Theile beherrschenden Grundanschauung durchzuringen; Claudius Galenus ist vielleicht besonders charakteristisch dafür. So drängt sich der Eklektizismus sogar in die Commentare zu den alten Philosophen ein. Theo Smyrnäus schrieb, um die eigenthümlich platonischen Anschauungen zu erklären, unbedenklich einen großen Theil seines Buches aus dem PeripatetikerAdrastos ab; der Lehrer des Alexander von Aphrodisias, Aristoteles, sucht die stoische Ansicht von der das All durchdringenden Weltvernunft in die aristotelische Lehre vom *νοῦς* hineinzudeuten. Ja selbst diejenigen, welche jenem Eklektizismus sich entgegenzustemmen glaubten, geriethen nicht selten trotzdem unter seine Herrschaft. Bei Eusebius ist uns ein längeres Stück aus der Polemik des Platonikers Atticus gegen die Vermischung der peripatetischen Lehre mit der akademischen erhalten. Mit großer Energie greift er den Aristoteles selbst in einer ausgeführten Parallele mit Plato an: er sucht ihn überall als einen schlechten und verdrehenden Plagiator seines Lehrers herabzusetzen und zürnt über die so vielen Mitgliedern seiner Schule geläufige Vermengung so grundverschiedener Lehren. Aber er selbst hat in seiner Ethik, ohne es zu bemerken, völlig die platonische Anschauung mit der stoischen vertauscht.

Mit dem Wachsen des Eklektizismus, der die Autorität der Systeme zerbröckelte und die einzelnen Lehren von ihrer Grundlage löste, mußte nothwendig auch der Skeptizismus von neuem erwachen. Schon ungefähr um den Beginn der christlichen Zeitrechnung wurde von Aenesidemus die pyrrhonische Skepsis erneuert und die Schule erhielt sich auch durch die zwei folgenden Jahrhunderte lebendig. In den beiden Werken des Sextus Empiricus, dem Grundriß des Pyrrhonismus und den Skeptika, sind bekanntlich die Ergebnisse dieser neuen Skepsis am Ende des 2. Jahrhunderts zusammengefaßt worden. „Alle unsere Vorstellungen sind relativ; jeder Behauptung läßt sich eine andere, jedem Grund läßt sich ein gleich starker entgegensetzen.“ Wir können immer nur wissen, wie uns die Dinge erscheinen, niemals wie sie sind; nur die vollständige Zurückhaltung unseres Urtheils kann uns vor Irrthum schützen. Der praktische Zweck dieser ganzen Lehre ist, durch die Ergebung in die Unmöglichkeit des

Wissens die volle Ruhe des Gemüthes zu erwerben, in der allein das Glück zu suchen ist. Es liegt ein greisenhaftes Absagen an alles energische Wollen und durchdringende Denken in dieser ganzen Richtung: der Begriff der skeptischen ἀραξία ist noch ungleich quietistischer als die stoische ἀνάστα, die wenigstens im trotzigen Überwinden der äußeren Verhältnisse den Willen stählt, und als die aristippische Lebenskunst, die zwar gleichfalls in alle Verhältnisse sich ruhig ergibt, aber stets mit dem Bestreben, dem Unvermeidlichen jede gute Seite abzugewinnen. Achtenswert ist an diesem Standpunkt höchstens, daß man mit Aufmerksamkeit und Klarheit versucht, die Blößen der herrschenden Systeme aufzudecken, ihre inneren Widersprüche und die Unsicherheit ihrer Grundlagen zu erweisen. Aber freilich sind die besten Waffen gegen den Dogmatismus nicht erst in der Werkstätte dieser Denker geschmiedet: weitaus den größten Theil ihrer Argumente, mit denen sie namentlich die stoische Schule angreifen, entlehnen sie bei dem Führer der neueren Akademie, bei Carneades. Daß aber wenigstens ein wissenschaftlicher Geist in jener neuphyrrhonischen Skeptikerschule sich erhielt, zeigt uns unter den Schriften des Sertus Empiricus namentlich das Buch gegen die Astrologie, entschieden die schärfste Bekämpfung dieses Aberglaubens, die wir aus dem Alterthum überhaupt besitzen.

Und eben durch seine wissenschaftliche Argumentation unterscheidet sich nun dieser Skeptizismus sehr deutlich von dem philosophischen Indifferentismus, der wohl sicher unter der Masse der damaligen Gebildeten die zahlreichsten Vertreter hatte. Das getreue Abbild davon liefern uns die Schriften des geistreichsten und gewandtesten Schriftstellers jener Zeit, des Lukian. Nichts — außer den Göttern selbst — hat Lukian so oft und mit so bitterer Satire verfolgt, als die Philosophen. Sie möchten aus der Menge hervorragen; durch lange Bärte und finstere Gesichter und nackte Füße suchen sie Aufsehen zu erregen; Markt und Straßen füllen sie mit wüstem Gezänk; sie predigen von Tugend, von Mäßigung und Weisheit; aber That und Wort stehen bei ihnen im schroffsten Gegensatz. Er führt sie zu einem Symposion zusammen, wo der Streit der Bekenner verschiedener Meinungen schließlich in einen neuen Kapithen- und Kentaurenkampf ausartet. Am Krankenbett eines vornehmen Atheners läßt er sie die albernsten Ammenmärchen zum besten geben. Jupiter versteigert sie schließlich alle an den Meistbietenden. Es muß ein heftiger Kampf gewesen sein, den diese boshaften Schriften entfacht

haben. Lukian, der wegen des zuletzt genannten Dialogs (Verkauf der philosophischen Sekten) wohl auch von ernster Seite angegriffen wurde, vertheidigte sich mit großer Gewandtheit in dem Gegenstück dazu, dem Fischer. Aber in so lebhaften Worten er hier seine Bewunderung vor den alten Philosophen, vor Pythagoras, Plato, Chrysippus und Aristoteles ausspricht, so wenig darf man darin ein Zeugniß einer tieferen Neigung zu den konsequenten und einheitlichen Systemen vergangener Zeiten erblicken. Lukian ist weit entfernt, in irgend einem wissenschaftlichen Zweig und so auch in der Philosophie ernstere Studien gemacht zu haben: er kennt lediglich die allgemein verbreiteten und besonders die paradox und seltsam klingenden Unterscheidungslehren der verschiedenen Schulen und verhöhnt sie dann, ohne sich um ihren berechtigten Kern auch nur im Mindesten zu kümmern. Aber gerade deshalb ist er uns als Zeuge für die weitgehende Abwendung der Zeit von den philosophischen Studien von Wert. Sein Dialog Hermotimus, als formales Kunstwerk eine seiner hervorragendsten Schöpfungen, stellt dar, wie er selbst einen eifrigen Freund, der in der Philosophenschule ergraut ist, von dem Wahn abbringt, in der Philosophie Wahrheit und Glück suchen zu wollen. Die ganze Polemik dreht sich — außer den bei Lukian zahllosen Hinweisen auf den Widerspruch zwischen Rede und Leben der Philosophen — hauptsächlich darum, daß jede Sekte ankündige, zur Wahrheit zu führen; welche Recht habe, könne man unmöglich wissen, ehe man alle genau durchforscht; dazu reicht ein Menschenleben nicht aus — und darum bleibt nichts anders übrig, als die Philosophie überhaupt beiseite zu lassen. Vergeblich suchen wir in dem ganzen Gespräch auch nur eine einzige Andeutung, daß Philosophieren eben nicht heißen könne, sich auf ein bestimmtes Bekenntniß verpflichten, sondern frei von Vorurtheilen durch eigenes Denken die Wahrheit suchen; daß Lukian seinen Lesern eine im Grund so plumpe Argumentation zu bieten wagte, ist nur unter der Bedingung denkbar, daß der Einfluß der Philosophie auf die Anschauungen der großen Mehrzahl der Gebildeten bereits fast ganz geschwunden war.

Der Standpunkt, auf den Lukian selbst kam, ist ein völliger Nihilismus; und zwar nicht nur in den metaphysischen Grundfragen und in den einzelnen Gebieten der theoretischen Philosophie, sondern selbst im Bereiche der Ethik. Am unummundensten hat er das Bekenntniß, wie schal und kläglich ihm das Leben erscheine, ausgesprochen in den Worten, die er den Charon, der das ganze

Menschentreiben sich von hohem Berge aus besieht, am Ende seiner Weltschau zu Hermes sprechen läßt: „Soll ich Dir also sagen, Hermes, wie mir die Menschen und ihr ganzes Leben vorkommen? Du mußt ja wohl oft die Blasen in einem mit Gewalt hervor-sprudelnden Wasser gesehen haben, aus deren Zusammenhäufung der Schaum entsteht? Von diesen sind die Meisten so klein, daß sie augenblicklich wieder zergehen und verschwinden, andere dauern etwas länger und indem mehrere kleine mit ihnen zusammenfließen, blähen sie sich höher auf und steigen mit großem Schwulst, zerplazen aber doch bald wieder so gut wie jene, weil es ihrer Natur nach nicht anders sein kann. Gerade so kommt mir das Leben der Menschen vor. Alle werden auf kurze Zeit mit Lebensgenuß angeschwellt, die einen mehr, die andern weniger; bei vielen hat diese Anschwellung einige, wiewohl sehr kurze Dauer, andere verschwinden schon im Entstehen, zerplazen aber müssen sie alle.“

Diese Keugnung jedes Daseinszweckes mußte von weiten Kreisen des Volkes getheilt worden sein, ehe sie sich mit solcher Entschiedenheit und Überlegenheit aussprechen durfte, wie es in den Schriften Lukians zu Tage tritt. Aber zugleich liefern uns diese auch den Beweis für eine ausgedehnte Gegenströmung. Die rohere Menge, die nach einem Halt suchte, wählte ihn zu finden in dem wüfsten Aberglauben. Waren die alten Götter rettungslos in ihrem Ansehen zerstört und vernichtet worden, so füllte sich dafür das Bewußtsein des Volkes mit den fremden Erscheinungen aus den vielgestaltigen Religionen des Orients. Und jedem Betrüger, der ihnen Erfüllung ihrer Wünsche durch eine neue Gottheit in Aussicht stellte, als deren Priester er sich ankündigte, ward bereitwilligst der unbedingteste und durch keinerlei Gegenbeweis umzustößende Glaube geschenkt. Neue Orakel kamen auf und erstreckten ihre Wirksamkeit bis in die höchsten Kreise der Reichshauptstadt; der Glaube an Träume und Geistererscheinungen, Dämonenfurcht und astrologischer Wahn herrschten in zahllosen Köpfen; und oft wohnten in demselben Menschen unvermittelt der dumpfeste Aberglaube und der haltloseste Skeptizismus nebeneinander.

Die Sehnsucht nach einer unmittelbaren Befriedigung, die unabhängig von schwankend gewordenen Lehrmeinungen festen Grund unter sich fühlte, mußte auch in die Schulen der Philosophen dringen. Die Grundanschauungen des eigenen Systems pflanzte man ja häufig ohne inneren Antheil fort; wie aus den Vorstellungen vom alten Götter-



olymp, war auch aus ihnen die Ueberzeugungskraft verschwunden. So darf es nicht Wunder nehmen, daß um jene Zeit eine philosophische Sekte wieder im Aufblühen war, die schon seit ihrer Entstehung im 4. Jahrhundert v. Chr. jede wissenschaftliche Begründung ausdrücklich abgelehnt hatte. Die Entfugung sollte aus der Sklaverei des nie befriedigten Begehrens und unruhigen Hoffens erlösen; die innere Freiheit sollte durch äußere Bedürfnislosigkeit gesichert werden. Lukian hat die heimatlosen philosophischen Bettler des kynismus, die ein Gewicht darauf legten, auch in der äußeren Erscheinung ihre Verachtung gegen allen Prunk und selbst gegen die konventionellen Anstandsgesetze zur Schau zu tragen, mit dem heißendsten Hohn überschüttet. In der Figur des merkwürdigen Schwärmers Peregrinus Proteus, der zu Olympia vor den Augen einer gewaltigen Menge sich in den Scheiterhaufen stürzte, um zu beweisen, daß der Kyniker auch über die Furcht des Todes erhaben sei, sucht Lukian die ganze ihm verhasste Richtung zu treffen. Wir dürfen sein Urtheil nicht ohne weiteres nachsprechen; der Kynismus verdient vielmehr als eine Reaktion gegen die verflachende und eine Welt in einer einzigen Militärmonarchie zusammenpressende Despotie unsere Anerkennung, und von Aberglauben jeder Art hat er sich stets frei gehalten.

Es ist, mit Jacob Bernays Worten, „ein praktischer Protest Einzelner gegen die Leiden, Thorheiten und Sünden einer in entseelten Formen erstarrten und dem Untergang geweihten Zivilisation und ein Versuch, aus dem allgemeinen Schiffbruch die Freiheit des Individuums zu retten“; aber lediglich aus ethischem, nicht aus wissenschaftlichem Drang entstanden und auch nur dem ethischen Bedürfnis genügend. Aber auch in den eigentlich wissenschaftlichen Richtungen wird das praktische Ziel immer vorherrschender. Vielleicht die einflußreichste Persönlichkeit unter allen damaligen Philosophen ist Epiktet, der Stoiker, dessen bewundernde Racheiferer Arrian und Mark Aurel waren. Der Hörsal der Philosophen ist ihm gleich dem Zimmer eines Arztes, zu dem nicht die Gesunden kommen, sondern die Kranken; was soll ihnen die theoretische Weisheit und Gelehrsamkeit? Erquicken, sittlich heben und stärken soll sie der Lehrer; aus Fesseln und Zwang durch die äußeren Verhältnisse soll er sie lösen, zur wahren Gotteserkenntnis, zur Freiheit und Glückseligkeit führen. Auch für die Normen des sittlichen Lebens sucht er nach keinem tieferen Grund: im unmittelbaren Bewußtsein aller Menschen hält er sie für gegeben. Eine tiefe und edle Humanität, ein mildes Verstehen und Verzeihen

menschlicher Bedürftigkeit ist der Grundton, der überall aus seinen Worten vernehmbar spricht. In Marcus Aurelius' Aufzeichnungen wie in seinem Leben finden wir diese Grundsätze durch ein edles Gemüt weiter entwickelt; auf sich selber sich besinnen, nur im eigenen Innern die Quelle des Glückes suchen, das allein vermag Schutz gegen die Wechselfälle des Lebens zu gewähren und die Eintracht mit dem gottgewollten Geschick herzustellen.

Aber nicht Viele hatten die sittliche Kraft, in sich selbst die Erlösung von aller Furcht und allem Druck der Außenwelt zu suchen; die Hinneigung zu den religiösen Vorstellungen des Ostens brach auch in die philosophischen Lehren zerstörend ein; und durch den Neupythagoreismus, wie durch die rein praktische Wendung der griechischen Philosophie war der Boden nur zu sehr dafür bereitet. Verzweifelte man daran, durch die Forschung selbst in den Besitz der Wahrheit gelangen zu können, so mußte nothwendig die Sehnsucht entstehen, irgendwoher unmittelbar Wahrheit und inneren Frieden gewinnen zu können. Alle Vertreter des damaligen Platonismus haben theosophische Elemente aufgenommen; selbst in dem Prolog des Albinus, einem bloßen Lehrbuch, wird als der letzte Zweck der Philosophie überall die Verähnlichung mit Gott, das unmittelbare Schauen des göttlichen Wesens als Gipfel aller Wissenschaft hingestellt. Der schon von Anfang an im platonischen System begründete Dualismus wird zur strengsten Scheidung der Gottheit von der vergänglichen irdischen Welt fortentwickelt; es müssen zwei letzte Gründe angenommen werden, das Prinzip des Guten und das des Bösen; von Gott kann das Böse nicht stammen, und so erscheint bei Plutarch die böse Weltseele, die alles Verderben in der Natur und im Menschenleben hervorbringt. Die menschliche Seele aber kann nicht anders sich dem Göttlichen annähern, als wenn sie sich seiner Einwirkung passiv überläßt, d. h. wenn sie im Zustand des Enthusiasmus sich zur unmittelbaren Anschauung der Gottheit erhebt.

In diesem allmählichen Untergehen der Philosophie in die Religion kündigt sich im 2. Jahrhundert bereits die letzte große Entwicklung an, welche der griechischen Philosophie noch beschieden war: die Lehre des Plotin. Er ist der letzte, der im griechischen Geistesleben den Mut besaß, in einem geschlossenen System mit umfassendster Benützung der Vorgänger, aber doch aus dem Bedürfnis und dem Ringen seiner eigenen Zeit heraus eine Weltanschauung zu gestalten. Aber im letzten Grunde bestätigt auch seine Lehre nur das tiefe Mißtrauen,

welches das 2. Jahrhundert gegen die Kraft der Vernunft erfüllt hatte. Nicht im Denken findet er die höchste Erkenntniß: vielmehr liegt sie für ihn in der ekstatischen Versenkung in die Gottheit, dem mystisch=bewußtlosen Einswerden mit dem göttlichen Wesen. Aber wenn der Inhalt seiner Lehre uns oft fremd und abstoßend erscheint, so können auch wir uns dem Eindruck nicht entziehen, den die großartige Persönlichkeit des Mannes auf die Schüler und Zeitgenossen nach dem Zeugniß des Porphyrius gemacht hat. Alles rhetorischen Schmuckes ledig, strömt seine Rede machtvoll, oft die äußere Schönheit der Form verachtend, aus den Tiefen der Seele heraus; eine gewaltige Wahrheit liegt in diesem sehnächtigen Ringen nach Befreiung von der irdischen Fessel. Und so steht Plotin hoch über der unlebendigen Gelehrsamkeit und über der geschminkten Sophistik jener Zeit; und so weit die Kluft ist, die ihn von Plato trennt — wir vernehmen doch in seinen Worten den Abschiedsgruß des echten Hellenenthums:

*Αυόμενος γὰρ ὁμῶς ἥλιός ἐστιν ἔτι.*



# Herr Franz Boll

aus Rothenburg o. T.

wird

Samstag, den 7. März 1891, Vormittags 11 Uhr

die nachfolgenden Thesen

behufs

## Erlangung der höchsten akademischen Würden

der

### PHILOSOPHIE

in der

kleinen Aula der Universität München

öffentlich verteidigen.

Zu dieser Feierlichkeit

ladet ein

**Se. Magnificenz den Herrn Rector,**

die Herren Senatoren, Professoren und Doctoren aller Fakultäten, die akademischen  
Bürger und sämtliche Freunde der Wissenschaft

---

**DR. Hermann Breymann,**

o. ö. Professor, z. Z. Dekan der I. Sektion der philosophischen Fakultät.

MÜNCHEN, 1891.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

# THESEN.

1. Aristoxenos ed. Marquard p. 64, Z. 31 ist die von Meibom, Marquard und Westphal verworfene Überlieferung bei richtiger Interpretation haltbar, und Meiboms Einschaltung  $\delta\iota\varsigma$   $\tau\epsilon\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\varsigma$ , die auch an sich der Stelle nicht aufhelfen würde, nicht zu billigen.
2. Pindar Pyth. VIII v. 83 ed. Christ ist  $\nu\acute{o}\sigma\tau\omicron\varsigma$  in  $\nu\acute{o}\sigma\mu\omicron\varsigma$  zu ändern.
3. Lukian's Nigrinos ist von Schiller (Naive und sentim. Dichtung) mit Unrecht der pathetischen Satire zugetheilt worden.
4. Eine Geschichte der antiken Musik hat zu ihrer unumgänglichen Vorbedingung eine gesonderte Behandlung der Musiktheorie der Alten.
5. Theo Smyrnaeus' Werk liegt unvollständig vor: die Sätze p. 205 ed. Hiller können nicht mit Cantor (Gesch. der Mathematik I, p. 368) als Schluss des Ganzen angesehen werden.
6. Ps. Euklides introd. in harmon. ist pag. 13 Z. 17 ff. nur eine lästige Wiederholung von pag. 12 Z. 31 ff., die sich durch  $\alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\nu$  Z. 18 als Interpolation erweist.
7. Westphal (Musik des griech. Alterthums p. 253) behauptet mit Unrecht, die Eintheilung der gesammten Musikwissenschaft bei Porphyrius (Comm. in Ptol. harm. p. 191) sei der bei Aristides Quintilianus (I, 5 pag. 5 Z. 9 ff. ed. Jahn) „ausserordentlich nahe verwandt“. Auch Westphals Aufstellung von Dionysius von Halicarnass als Quelle des Porphyrius ist unhaltbar.
8. Die 4. Strophe in Catulls carm. 51 („Otium Catulle, tibi molestum est“ etc.) von dem übrigen Gedicht loszureissen (Lucian Müller), ist eine barbarische Verstümmelung.
9. Plinius nat. hist. II, 39, 105 ist statt „Tempestatum rerumque quasdam stas esse causas, quasdam vero fortuitas... manifestum est“ zu schreiben: „Tempestatum umorumque“ etc.
10. Vitruv. de arch. VIII, 2, 6 (ed. Rose p. 190 Z. 16) muss „Celtica Rhenus“ als ein späterer sinnstörender Zusatz entfernt werden.
11. Zwischen der Schilderung des wahren Weisen bei Seneca epist. 41 und der berühmten Charakteristik Platons in Goethes Farbenlehre (Ausg. v. 1840. Bd. XXXIX, p. 65) besteht eine so wesentliche Übereinstimmung, dass eine Beeinflussung Goethes durch Seneca nicht unwahrscheinlich ist.
12. Vers 28 ff. in Goethes Elegie „Hermann und Dorothea“ kann nicht mit Wilamowitz (Homer. Untersuchungen p. 398) auf den Plan der Achilleis, sondern nur auf das Epos Hermann und Dorothea bezogen werden.